

"Grundsätzlich eine gute Sache, aber..."

Autor(en): **Pfeiffer-Karabin, Marijana**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Maggingen : Monatszeitschrift der Eidgenössischen Sportschule
Maggingen mit Jugend + Sport**

Band (Jahr): **54 (1997)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-993002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der vorliegende Artikel beruht auf den Ergebnissen eines Forschungsprojektes im Rahmen der Dissertation «Sportvereine aus der Sicht junger Erwachsener» am Psychologischen Institut der Universität Zürich, Abteilung Angewandte Psychologie, in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Olympischen Verband.

*Marijana Pfeiffer-Karabin
Fotos: Hugo Rust*

Der Sport kommt heute immer mehr in Mode, gewinnt zunehmend an Stellenwert und eine sportliche Betätigung

Marijana Pfeiffer-Karabin, ist Assistentin am Psychologischen Institut der Universität Zürich, Abteilung Angewandte Psychologie, tätig in Forschung, Lehre und Ausbildung und als Psychologin, lic. phil. I. Ihre Lizentiatsarbeit «Sportpassivität bei jungen Erwachsenen. Eine qualitative Analyse» wurde 1993 beim Preisausschreiben des Sportwissenschaftlichen Institutes ESSM mit dem 1. Preis ausgezeichnet.

Sportvereine – und die Haltung junger Erwachsener

«Grundsätzlich eine gute Sache, aber...»

breiter Bevölkerungskreise wird aus verschiedenen Gründen befürwortet. Hauptsächlich wird argumentiert, durch Sport könne die psychische und physische Gesundheit und die Leistungsfähigkeit der Menschen erhalten oder verbessert werden. Darüber hinaus gilt Sport als sinnvolle Freizeitbeschäftigung und als Ort sozialer Integration.

Dabei werden Sportvereine als wichtigste Träger des organisierten Sportes verstanden. Im Zusammenhang mit sozialen, gesundheitlichen sowie kulturpolitischen Aspekten werden ihnen Beiträge von nicht ersetzbarem Wert zugesprochen. Laut Untersuchungen des Schweizerischen Olympischen Verbandes über die effektive Sportaktivität der Schweizer Bevölkerung werden ihre Angebote auch tatsächlich geschätzt. So waren bei der Erhebung im Jahr 1994 40% der Schweizer/-innen Aktivmitglied mindestens eines Sportvereines.

Die westliche Zivilisation unterliegt gegenwärtig aber kulturell und gesellschaftlich einem grossen Wandel, der sich auch im Sport niederschlägt. Trotz der an sich erfreulichen Mitgliederzahlen werden auch Sportvereine mit neuen Werten und Bedürfnissen konfrontiert. Und während der traditionelle

Vereinssport nur (noch) bestimmten Bevölkerungskreisen zusagt, profitiert mit einem Anteil an Nicht- bzw. nicht-aktiven Sportvereinsmitgliedern von 60% immerhin noch mehr als die Hälfte der Schweizer Bevölkerung nicht von den vorhandenen Strukturen.

Vor diesem Hintergrund ging es in der diesem Artikel zugrundeliegenden Untersuchung darum, das gegenwärtige Sportverhalten junger Erwachsener zu analysieren, die heutigen Anforderungen an einen Sportklub zu erforschen und eventuell neu zu definieren. Konkret wurde der Frage nachgegangen, wie junge erwachsene Vereinsportler/-innen, Individualsportler/-innen, Benutzer/-innen kommerzieller Sportangebote und Sportpassive das Angebot der Sportvereine sehen und erleben und warum sie – oder eben nicht – gegenwärtig als aktive Mitglieder am organisierten Sport der Sportvereine teilnehmen.

Einstellungen, Erfahrungen, Sportverhalten

Vereinssport

Sport hatte in den Herkunftsfamilien dieser Menschen eine feste Position. Eltern und/oder Geschwister waren sportlich aktiv und zwar meistens in

einem Verein. Bei ihrer eigenen Sporttätigkeit wurden diese Untersuchungspersonen intensiv unterstützt. Folgerichtig waren sie meistens auch selbst schon in Kindheit und Jugend in Sportvereinen aktiv und können auf eine in der Regel mehrjährige Vereinsmitgliedschaft mit vorwiegend positiven Erfahrungen zurückblicken.

Gegenwärtig hat Kameradschaft im Sport für diese Sportler/-innen zentrale Bedeutung. Sie schätzen die Geselligkeit in Sportklubs, namentlich den engen Kontakt in einer konstanten Gruppe. Entsprechende Freundschaften pflegen sie meist auch ausserhalb der Trainings. Im Vergleich zu den anderen Untersuchungsgruppen waren und sind Vereinssportler/-innen am häufigsten und mit grösster Bereitschaft ehrenamtlich tätig und messen der Ehrenamtlichkeit die meiste Bedeutung bei. Sie sind leistungswillig und ehrgeizig und messen sich gerne im Wettkampf mit anderen. Sport üben sie über längere Zeit konstant aus, weitgehend gleich häufig und intensiv. Mit der vorhandenen Infrastruktur, dem in Vereinen gewohnten Raumangebot sowie der Raumausstattung zeigen sie sich zufrieden. Ebenso schätzen sie sowohl den geregelten Trainingsablauf als auch die geforderte regelmässige Teilnahme an den Trainings. Auch aussersportliche Anlässe besuchen sie gerne. Diese «klassischen» Vereinssportler/-innen zeigen sich also mit dem traditionellen Angebot weitgehend zufrieden. Trotzdem üben sie in einem Punkt z.T. heftige Kritik. So betonen sie ausdrücklich ihren Wunsch nach abwechslungsreicheren Trainings und nach besser ausgebildeten, fachlich kompetenteren Trainern/-innen. Mit der heutigen Situation in Vereinen und den häufig als unprofessionell empfundenen Trainings und Trainern/-innen sind sie zum grossen Teil unzufrieden.

Kommerzielle Sportangebote

Etwa gleich wie bei den Vereinsaktiven hatte Sport auch in den Herkunftsfamilien dieser Menschen eine feste Position, wurden auch sie in ihrer Sporttätigkeit unterstützt, nur dass sie in ihrer, ebenso schon in Kindheit und Jugend aktiven, in der Regel mehrjährigen, Sportvereinsmitgliedschaft häufig negative Erfahrungen machten.

Heute ist für Individualsportler/-innen und Benutzer/-innen kommerzieller Angebote die Freiheitsliebe und das Bedürfnis nach Individualität, Unabhängigkeit und Spontaneität charakteristisch. Der Kameradschaft in Sportklubs stehen sie ambivalent gegenüber. Sie geniessen im Sport unver-

bindliches Zusammensein und beschränken die beim Sport geknüpften Kontakte auf die gemeinsame Sportausübung. Bezüglich Ehrenamtlichkeit waren sie in Vergangenheit etwas passiver und scheinen heute kritischer und desinteressierter als die Vereinsaktiven. In ihrem Sporttreiben sind sie unbeständiger und bewegen sich zwischen sportintensiven und sozusagen sportabstinenten Phasen hin und her. Auch diese Sportler/-innen zeichnen sich durch hohe Leistungsbereitschaft aus, freuen sich aber in erster Linie an persönlicher Leistung und Leistungssteigerung. Dagegen ist für sie das Sichmessen mit anderen in Wettkämpfen nur gelegentlich interessant und gilt vor allem als Kontrolle persönlicher Leistungssteigerung. Nicht selten üben sie Sport mit Familie und Freunden aus. Beruf und/oder Familie stehen für sie an erster Stelle. Daneben gehen die meisten auch aussersportlichen Interessen nach, so dass sie gezwungen sind, ihre Freizeit gemäss persönlichen Prioritäten sehr überlegt zu gestalten.

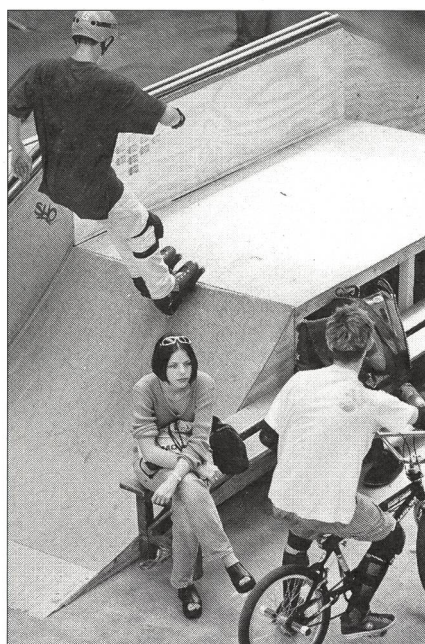
Die meisten dieser Probanden/-innen halten Sport für gesund und sind im Sport gesundheitsorientierter als Vereinsaktive. Deshalb legen sie grossen Wert auf gesundheitsgerechte Ausübung der jeweiligen Sportart. Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit sind für sie sogar massgebender Beweggrund für Sport. Gleich den Vereinsaktiven sind sie mit der vorhandenen Infrastruktur zufrieden, stellen aber an die Beschaffenheit und Ausstattung der Räumlichkeiten hohe Ansprüche und streichen die Wichtigkeit einer gediegenen Atmosphäre heraus. Hauptsächlich aber unterscheiden sie sich von der ersten Untersuchungs-

gruppe in ihrem Unwillen, sich mit einer regelmässigen Verpflichtung binden zu lassen. Sie wollen vielmehr zeitlich frei einteilbar trainieren können. Darüber hinaus sind sie bezüglich Trainings und Trainer/-innen extrem anspruchsvoll. Sie bevorzugen abwechslungsreiche Trainings und fordern besser ausgebildete, fachlich kompetentere Trainer/-innen. Ihre diesbezügliche Zufriedenheit mit Sportvereinen fällt bedenklich niedrig aus. Schliesslich ist interessant, dass auch diese Sportler/-innen gelegentliche, organisierte, aussersportliche Angebote nicht kategorisch ablehnen und somit nicht die Geselligkeit als solches, sondern vielmehr die traditionelle Kameradschaft, den Einfluss des Alkohols und die Vereinsmeierei in den Sportklubs meiden.

Die Sportpassiven

Im Gegensatz zu den beiden anderen Untersuchungsgruppen war der Stellenwert des Sportes in den Herkunftsfamilien der Sportpassiven gering. Weder Eltern noch Geschwister waren sportlich aktiv oder Mitglied in Sportvereinen. Sportpassive wurden weder von Angehörigen noch im Schulsportunterricht in und zu aktivem Sport unterstützt. Statt dessen überwogen im Turnen negative, für das «Nichtteilnehmen» am Sport mitunter ausschlaggebende Erlebnisse. Diese fehlende oder negative Sportsozialisation konnte auch von Vereinen kaum wettgemacht werden, denn viele dieser Menschen traten gar nicht erst in einen Sportklub ein.

Heute für ihre Sportpassivität ausschlaggebend sind Eigenschaften wie Bewegungsfaulheit, Trägheit und Bequemlichkeit. Sportpassive haben kaum sportliche Ambitionen und sind eher leistungsschwach. Sie bekunden Angst vor Überforderung und Leistungsdruck. Sie schildern die unsportlichsten familiären Verhältnisse. Ebenso spielt sportliche Betätigung mit Freunden/-innen kaum eine Rolle. Durch die familiäre und/oder berufliche Situation in der Regel stark beansprucht, in der Freizeit ausserhalb des Sportes vielfältig aktiv, bleibt ihnen gegenwärtig zu wenig Zeit für aktiven Sport. Ausserdem haben Sportpassive allgemein ein schlechtes Körperverständnis und schätzen ihre Gesundheit und ihre physischen Bedingungen schlecht ein. Im Vergleich zu den anderen beiden Untersuchungsgruppen berichten sie am meisten über körperliche Schwierigkeiten und sehen sich am häufigsten dadurch in aktiver Sportausübung gehindert. Umgekehrt scheinen Gesundheit und psychisches Wohlbefinden für sie aber sehr bedeu-



tend. Die Tatsache, dass auch sie mehrheitlich die Gesundheitsförderlichkeit des Sportes anerkennen und sich aufgrund von Überlegungen zum psychophysischen Wohlbefinden zu aktivem Sport motiviert fühlen, könnte deshalb als Ansatzpunkt dienen, der Sportpassivität entgegenzuwirken.

Konsequenzen

Vereinsport

Die Kontraste zwischen den drei Untersuchungsgruppen führen auch zu Unterschieden in der Sportnachfrage. Als erste Schlussfolgerung ist deshalb festzuhalten, dass sich Sportvereine vermehrt auf verschiedene Zielgruppen ausrichten sollten.

Um für Vereinsaktive attraktiv zu bleiben, müssten Sportklubs kaum Neuerungen anstreben. Den Bedürfnissen dieser Zielgruppe scheint gerade eine gewisse Konstanz im traditionellen Angebot zu entsprechen. Angebracht sind deshalb bloss wenige Änderungen. So sollten Trainingseinheiten interessanter, lehrreicher und professioneller sein, ferner müsste einer guten Ausbildung des Trainingspersonals mehr Beachtung geschenkt werden. Bei der Übernahme ehrenamtlicher Aufgaben müsste Freiwilligkeit als oberstes Gebot gelten. Schliesslich dürfte die Ehrenamtlichkeit selbst reizvoller gestaltet und besser heutigen gesellschaftlichen Strukturen angepasst werden.

Kommerzielle Sportangebote

Die eben besprochenen Änderungsvorschläge haben auch für Individualsportler/-innen und Benutzer/-innen kommerzieller Sportangebote Gültig-

keit. In ihrem Fall müsste versucht werden, mit weniger verpflichtenden Trainingsmöglichkeiten zu beengende Rahmenbedingungen aufzulockern. Auch müssten vermehrt verschiedene Sportarten, polysportive Trainings sowie betont gesundheitsorientierte, auf individuelle Bedürfnisse abgestimmte Übungen angeboten werden. Der Beschaffenheit und Ausstattung der Räumlichkeiten wäre mehr Beachtung zu schenken. Vernachlässigt werden sollten weder Spiel und Spass noch der persönliche Leistungswille. Dabei müssten Wettkämpfe reduziert werden zu Gunsten individueller Förderung und Leistungssteigerung. Auf Interesse stossen könnten ferner familienfreundlichere Angebote sowie spielerisch-unterhaltende Freizeitsportveranstaltungen. Nicht zuletzt wäre eine ungezwungene, kollegiale Atmosphäre wichtig, ohne impliziten Zwang zu weiteren zwischenmenschlichen Verpflichtungen.

Die Sportpassiven

Um das Interesse Sportpassiver zu wecken und ihnen zu ermöglichen, sich überhaupt einmal Einblick zu verschaffen, eine Zeitlang mitzumachen und sich nicht gleich längerfristig binden zu müssen, gilt es, sich auf verschiedenen Ebenen offener und einladender zu präsentieren. Dabei müssten Vereine auch für diese Zielgruppe den Gesundheitsaspekt hervorheben und gezielt gesundheitsorientierte Angebote lancieren. Denn neben dem erstrangigen Ziel der Erhaltung oder Wiederherstellung des psychophysischen Wohlbefindens müsste Nichtsportlern/-innen auch geholfen werden, negative Erfahrungen und Ängste zu verarbei-

ten und ein gesundes Körperverständnis zu entwickeln. Darauf aufbauend sollte schliesslich ihre Fähigkeit gefördert werden, sich selbst Massstäbe setzen und im Sport selbständig persönliche Wünsche und Ziele verfolgen zu können. Der Leistungsaspekt müsste klar in den Hintergrund treten. Stattdessen sollten Sportpassive auf ihrer Leistungsstufe abgeholt werden, sollte ihnen in ausgelassener Atmosphäre, mit spielerisch-freizeitlichen, aber gut geleiteten, polysportiven Veranstaltungen Spass am Sport vermittelt werden.

Um zukünftig schon die Entstehung der Sportpassivität zu verhindern, sollte zudem speziell jenen Kindern und Jugendlichen mehr Rechnung getragen und Einblick in das Wesen der Sportvereine gewährt werden, denen der Zugang zum Sport wegen fehlender Förderung auf anderen erzieherischen Ebenen sonst verwehrt bleibt. Auch zu diesem Zweck müsste die Öffentlichkeitsarbeit intensiviert werden, müssten unerfahrenere Eltern genauer über bestehende Möglichkeiten informiert und auf die Bedeutung aktiven Sportes für die Entwicklung ihrer Kinder hingewiesen werden.

Schlussbemerkungen

Es bleibt festzuhalten, dass Sportvereine die heutige Situation nicht auf sich beruhen lassen sollten. Denn nur wenn sie auf gesellschaftliche Veränderungen und neue Bedürfnisse reagieren, können sie vermeiden, dass die Entwicklung des Breitensportes an ihnen vorbeiläuft. In diesem Prozess laufen sie aber auch Gefahr, zu viel von ihrer Identität preiszugeben. Es genügt also nicht, nur den Forderungen der Gesellschaft gerecht werden zu wollen. Vielmehr muss auch den eigenen Wertorientierungen Rechnung getragen werden. Eine angemessene Lösung dürfte in einer guten Balance dieser beiden Bereiche liegen. Dabei müssen Wirkungen getroffener Massnahmen stets aufmerksam verfolgt und diskutiert sowie Aktionen, wo nötig, neu angepasst werden. Die in der hier präsentierten Untersuchung gewonnenen Ergebnisse und die ausgearbeiteten Anregungen sollen im Sinne einer Unterstützung auf diesem Weg als Diskussionsbasis dienen.

Literatur

Pfeiffer-Karabin, M. (1996). Sportvereine aus der Sicht junger Erwachsener. Eine qualitative Analyse. Unveröffentlichter Forschungsbericht, Psychologisches Institut der Universität Zürich, Abteilung Angewandte Psychologie und Schweizerischer Landesverband für Sport, Zürich, Bern. ■

